

## EINE GESCHICHTE VOM GUTEN NAZI ?

Von Wolfgang Benz

Ort der „deutschen Romanze“ ist eine Festung im „Protektorat Böhmen und Mähren“, befehligt von einem SS-Offizier<sup>1</sup>. Ein Kamerad des Führers aus der Zeit des Münchner Operettenputsches 1923, der sogar an der Entstehung von „Mein Kampf“ mitwirken durfte (als geheimer Kurier, der das Manuskript aus dem Gefängnis Landsberg schmuggelte), im Rußlandfeldzug schwer verwundet und dann, als Krüppel, dorthin kommandiert wurde, „um die Belegschaft eines Augiasstalls in eine vorbildliche Eliteeinheit des Führers zu verwandeln“ (S. 20).

Zur Festung gehört, aber von einem anderen befehligt, ein Ghetto. Theresienstadt also, aufgespalten in zwei Welten, eine militärisch korrekt regierte, in der „Feinde des Reiches“, europäische Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, gefangen gehalten und exekutiert werden und, auf der anderen Seite, die korrupt und schlampig verwaltete Welt der Juden. Die Antagonie der beiden Sphären bildet den Handlungsrahmen, der ausgefüllt ist durch die Geschichte der Tochter des Festungskommandanten, die am 6. Juni 1944, dem Tag der Landung der Alliierten in der Normandie, ihren 18. Geburtstag feiert, in Sehnsucht entbrannt zum Untersturmführer Weißmüller: fescher SS-Leutnant und Cherub für sie, verderbtes und verklemmtes Produkt nationalsozialistischer Ideologie für ihren Vater Karli Kleinburger, den Festungskommandanten.

Pavel Kohout schrieb den Roman um Christines Erwachen, in dessen Zentrum die aus dem Ghetto geliehene jüdische Primaballerina steht, die für Christines Tanzstunde von der Deportation ins Vernichtungslager beurlaubt ist, „um jenen Zeitgenossen das Gedächtnis zurückzugeben, die es bereits wie Altpapier weggeworfen hatten. Um jene zu warnen, die sich, von der späten Geburt begnadet, nicht vorstellen können, daß auch sie unter gewissen Umständen leicht Akteure ähnlicher Romanzen werden könnten.“

So steht es in einem für das Buch werbenden Text. Solchermaßen erklärte Absicht legitimiert den Historiker zur Auseinandersetzung mit dem Roman. Literarische Form und Freiheit sind selbstredend nicht Gegenstand der Kritik, und kleinliches Faktenklauben zur Fabel des Buches (ob etwa Dienstränge, Verhaltensweisen, Instanzenzüge, Kommunikationsstrukturen und derlei der Realität des NS-Staats detailgetreu entsprachen), soll vermieden werden.

Es geht aber darum, ob mit diesem Buch – in bester Absicht, aber mit vielleicht fataler Wirkung – die Geschichte vom guten Nazi tradiert wird. Zu fragen ist, ob mit den scharf gezeichneten antagonistischen Welten des Kommandanten Kleinburger versus seines Leutnants Weißmüller nicht die Bewußtseinspaltung wiederholt wird, die seit der Machtübernahme Hitlers und länger für Mitglieder und Anhänger, für kritische Sympathisanten und zähneknirschende Beobachter galt: Ein Nationalsozialismus als akzeptable Ideologie, zum Nutzen des Deutschen Reiches Größe, verkörpert durch integrale Vertreter der reinen nationalen Lehre, und ein exzessiver Nationalsozialismus,

<sup>1</sup> Kohout, Pavel: Tanz- und Liebesstunde. Eine deutsche Romanze. München 1989.

vertreten durch die bösen Nutznießer des Regimes, der Deutschland (und einen großen Teil der übrigen Welt) in die Katastrophe führte. Synonym für diese Abspaltung von Gut und Böse war seinerzeit die selbstbetrügende Ausrede „Wenn das der Führer wüßte“: damit wurden scheinbare Übergriffe und Exzesse der NSDAP-Chargen entschuldigt, weil man nicht zur Kenntnis nehmen wollte, daß es nur *einen* Nationalsozialismus, den mörderischen, gab.

Karl Kleinburger, Obersturmbannführer der Waffen-SS, der in der Hitlerbewegung und im Krieg „seine Träume und seinen menschlichen Anstand durch blutigen Sumpf hindurch gerettet hatte“ (S. 40), erscheint als die Inkarnation des Unbestechlichen, des eisernen Pflichterfüllers, des mit allen deutschen Tugenden ausgestatteten Idealisten. Was er aus Überzeugung tut, „aus dem Bewußtsein erkannter Notwendigkeit“, das tut der junge Weißmüller aus Fanatismus: Damit wird der Unterschied zwischen dem guten und dem bösen Nationalsozialisten konstituiert. Seine Aufgabe erklärt Kleinburger der Tochter Christine nach deren Ankunft aus dem bombenbedrohten Berlin. „Verschworene Feinde des Reichs“ seien in der Festung „konzentriert“. Widerstand hätten sie – Franzosen, Holländer, Tschechen – geleistet gegen die deutsche Neuordnung Europas: „Sie alle haben ihre historische Chance verspielt, führende Nation unseres Kontinents zu werden, und haben sich uns untergeordnet. Verbissene Chauvinisten können sich immer noch nicht damit abfinden und fallen uns in den Rücken. In Friedenszeiten würden sie an uns die Großmut des Siegers kennenlernen. Wir würden sie erziehen. Aber wir befinden uns in der schwersten Phase des Kampfes gegen den grausamsten Feind – die Bolschewisten. Leider haben die Angelsachsen bisher nicht begriffen, daß wir auch für sie kämpfen ...“ (S. 80).

Das ist nicht Originalton aus dem Reichspropagandaministerium (dort wäre das gleiche allenfalls markiger formuliert worden), aber so klingt es auch am Stammtisch der alten Kameraden von der Waffen-SS, und nicht nur dort, denn das Zitat enthält genau die Lebenslüge und Rettungsphantasie der deutschen Niederlage: Man habe, den Völkermord an den Juden vielleicht ausgenommen, im Grunde für eine gute Sache gekämpft, aber ein Teil der Feinde hat es nicht verstanden und stand auf der falschen Seite. Und zutiefst unter Rechtsradikalen ist auch, wie Kommandant Kleinburger seiner Tochter klarmacht, was im Ghetto Theresienstadt geschieht: „Die am anderen Flußufer, bei denen es sich um Juden handelt, die doch schon rein rassenmäßig in Europa immer ein Fremdkörper waren, die sind von Amts wegen in einer Stadt zusammengefaßt, die ihnen das Reich großzügig zur Verfügung stellt. Sie soll ihnen, solange ihre Übersiedlung nicht abgeschlossen ist, als Zwischenstation dienen, wo sie unter sich leben können, auch mit ihren Kindern, die dort sogar eigene Schulen haben.“ (S. 80f.) Wenn das ironisch gemeint sein sollte – einen Hinweis dazu findet der Leser nicht. „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“, hieß der nationalsozialistische Propagandafilm über das Ghetto Theresienstadt, das sich von einem gewöhnlichen Konzentrationslager nicht unterschied; der Film hatte den Zweck, die Weltöffentlichkeit zu täuschen. Viele tausend jüdische Menschen sind in Theresienstadt zugrunde gegangen an Seuchen, an Unterernährung, am Entsetzen, aus Verzweiflung. Die Deportation diente der Ermordung, daran läßt Kohout an anderer Stelle auch gar keinen Zweifel, und es soll dem Autor auch beileibe nicht unterstellt werden, er beabsichtige die Verharmlosung nationalsozialistischer Greueltaten.

Aber genau das geschieht, denn die Realität der Konzentrationslager entsprach nicht dem biedermeierlichen Genrebild, wie es Kohout den Kommandanten Kleinburger für seine Tochter zeichnen läßt: „Bei wem man fand, er sei zur Umerziehung tauglich, um dann weiter in einem deutschen Europa arbeiten und leben zu können, an den Früchten unseres Sieges teilzuhaben, der wird in Lager geschickt, in denen die Losung heißt ‚Arbeit macht frei‘; auch wir hier geben manchen Gelegenheit zu nützlicher, wenn auch schwerer Arbeit. Die übrigen, Christine, haben ihr Leben verwirkt. Doch das Gesetz gewährt auch ihnen genügend Zeit, um ein Gnadengesuch einzureichen, Familienangelegenheiten zu ordnen und vor allem ihre verwerflichen Taten zu bereuen.“ (S. 81)

Es ist schon möglich, daß irgendein KZ-Kommandant seinen heranwachsenden Kindern seine Tätigkeit so begründete, aber dann hat er mit Absicht die Wahrheit auf groteske Weise verbogen, denn für Gefangene des nationalsozialistischen Terrorsystems gab es kein Gesetz, an ihrer Reue war das Regime nicht interessiert, und die Verheißung „Arbeit macht frei“ an den KZ-Toren war nackter Zynismus. In einem 1989 publizierten Roman braucht es deshalb – leider! – Hinweise, wie Annäherungen an den NS-Originalton zu verstehen sind. Es ist eine Sünde wider die politische Kultur, wenn man es unterläßt. Dafür noch ein Beispiel, nämlich die Hitlerapothese im Gespräch mit Christine: „Er. In der kritischen Stunde der Menschheit, als der jüdische Bolschewismus wie ein unersättlicher Drache das geschwächte Europa fast schon verschlingen konnte, das er zuvor mit der Mär von der Gleichheit aller hypnotisiert hatte, besaß allein der Führer den Mut zu erklären, daß dieser verlockende Gedanke wider die Natur sei. Und daß die Deutschen das auserkorene Volk sein würden, wenn sie es fertig brächten, den falschen Humanismus in sich zu unterdrücken und das höhere Prinzip als neue antike Kultur den verfaulten, bürgerlichen Pseudoidealen entgegenzusetzen.“ (S. 83)

Genau diesen Stuß verkünden heute die Protagonisten der „Neuen Rechten“ wieder, damit der Barbarei und der Ablehnung des Humanismus ein philosophisches Mäntelchen umhängend, das aus Flickenteppichen aus Nietzsches Werk, neuheidnischen Beschwörungen der vorchristlichen Antike und wiederbelebtem deutschnationalen Sendungsbewußtsein zusammengenäht ist.

Zu viele gibt es, die noch und wieder an der Verharmlosung des historischen Sachverhalts interessiert sind, um aufzutumpfen zu können, daß der Nationalsozialismus mindestens partiell eine akzeptable politische Ideologie gewesen sei oder weil im Namen anderer Nationen auch Verbrechen an der Menschheit begangen wurden. Betrüblich, daß nun ein Schriftsteller mit der Integrität Pavel Kohouts als Zeuge für die Relativierung bemüht werden kann, betrüblicher noch, daß Kohout – ein Opfer des Spätstalinismus – als Stichwortgeber mißbraucht werden kann für die, denen die Minderung der Sensibilität Anliegen ist und die die Minimierung der Dimension des Nationalsozialismus betreiben.

Die Einwände gegen Kohouts Versuch, die Pervertierung von Idealen, den Umschlag vom idealen Enthusiasmus zur banal bösen Pflichterfüllung zu beschreiben, entspringen keineswegs dem Bedürfnis, den Umgang mit Nationalsozialismus auf die Äußerung pauschalen Abscheus zu reduzieren. Diese verbreitete Attitüde ist mindestens so kontraproduktiv wie die Relativierung: Kritischer Umgang mit dem Programm und der Realität des Nationalsozialismus ist so notwendig wie je, aber dazu

taugt weder die inflationäre Verwendung des Attributs „menschenverachtend“ noch die Verharmlosung der historischen Realität.

Wie alle Zitate sind auch die hier angeführten Passagen aus dem Zusammenhang gerissen. Der stellt sich aber leicht her, wenn Christine, zweiundzwanzig Jahre später im Epilog als Amerikanerin Chrystle, nunmehr Gattin eines reichen Isaac Feuerstein aus Chicago, den Schauplatz Theresienstadt noch einmal betritt.